

## Neuere ethnologische Arbeiten über die australischen Aborigines

Im folgenden sollen einige beachtenswerte ethnologische Arbeiten empirischer wie literaturhistorischer Art über die australischen Aborigines vorgestellt werden, die in den letzten Jahren an deutschen Universitäten abgeschlossen wurden.

Am Anfang dieser Reihe, die sich chronologisch in der Zeit zurückbewegt, steht die Studie von Christiane Rühl „Autobiographien australischer Aborigines-Frauen aus ethnologischer Perspektive“ (Heidelberg 1996). Rühl, die alle in Deutschland erhältlichen Autobiographien gesichtet und bearbeitet hat, diskutiert die autobiographischen Werke der Ureinwohnerfrauen vor dem Hintergrund der indigenen Kulturtradition, der ethnologischen Frauenforschung in Australien sowie den begrifflichen Kategorien der europäisch-abendländischen Literaturwissenschaft. Sodann präsentiert sie den Beginn der modernen Aborigines-Literatur in Lyrik, Prosa und Drama und skizziert den Beginn und Verlauf literarischer Traditionen speziell unter Aborigines-Frauen. Nach einer gruppengerichteten Analyse von primären, sekundären und tertiären Quellen geht sie auf die literaturgeschichtliche Entwicklung der Frauen-Autobiographien ein und gliedert diese in mehrere zeitliche Epochen. Eine Schlußerörterung enthält die inhaltliche Auswertung der Autobiographien nach ganz bestimmten ethnologischen, politischen und persönlichen (Entwicklungs-) Kriterien. Die Rolle der Aborigines-Frauen in Familie und Gesellschaft steht dabei am Beginn und am Ende dieser interessanten Untersuchung.

Abgesehen von der klassischen wissenschaftlichen Bearbeitung der Quellen wählt Rühl für ihre Interpretation und Analyse der Quellen die - im ethnologischen Zusammenhang spannendste - Fragestellung: Lassen sich in den Autobiographien der australischen Ureinwohnerfrauen spezifische, durch den Akkulturationsprozeß bedingte Veränderungen in signifikanten Lebensbereichen nachweisen? (S. 5) Oder, anders herum gefragt: Wie manifestiert sich der Kulturwandel in diesen, erstmals schriftlich fixierten Erfahrungsberichten des aboriginellen Lebens?

Um diese Fragen zu beantworten diskutiert Rühl zunächst das traditionelle Leben der Aborigines-Frauen und stellt ihr Leben in den wesentlichen Grundzügen dar. Für eine Bewertung ihrer gesellschaftlichen Position zieht sie alle wichtigen Autoren und Autorinnen heran und folgt im wesentlichen den Einschätzungen von Erckenbrecht (1993), die drei verschiedene Theoriegebäude zur Bewertung des Geschlechterverhältnisses zwischen Aborigines-Frauen und -Männern herausgearbeitet hatte.<sup>1</sup> Rühl selbst fällt aufgrund dieser Sekundärliteratur das – vielleicht etwas zu zaghafte – Urteil, daß „eine Eigenständigkeit und relative Gleichberechtigung der Aborigine-Frau in bestimmten Bereichen der traditionellen Gesellschaft [zu] vermuten [sei]“. (S. 12) Obwohl diese Bewertung präziser hätte erfolgen können, enthält die Diskussion doch alle wesentlichen Argumente.

---

<sup>1</sup> Diese Theorien umfassen im einzelnen die Inferioritätstheorie (Aborigines-Frauen sind zwar Partner, aber nur „junior partner“ ihrer Männer), die Egalitarismustheorie (in der Aborigines-Gesellschaft herrscht absolute soziale Gleichheit, bei der Männer und Frauen einen voneinander unabhängigen und gleichwertigen Status besitzen) und die Interdependenztheorie (bei deren multifokalen Ansatz eine Verzahnung der geschlechterspezifischen Zuständigkeitsbereiche festgestellt wurde, die aber keine hierarchische Wertigkeit beinhaltet) (vgl. Erckenbrecht 1993:88, 205 – 211).

Anschließend wird das Konzept der Autobiographie in der europäisch-abendländischen Geistesgeschichte historisch entwickelt und einer kritischen Diskussion unterzogen. Rühl versteht in ihrer Untersuchung die Autobiographie als individuell und kulturell determiniertes Dokument und grenzt sich gegenüber der rein literaturwissenschaftlichen Analyse und dem literarischen Vergleich quer durch alle Kulturen und geschichtlichen Hintergründe mit folgenden Worten ab: „Eine Gegenüberstellung der unterschiedlichen kulturellen Traditionen, der westlichen Schriftkultur auf der einen und der auf mündlicher Überlieferung beruhenden Aborigines-Kultur auf der anderen Seite verdeutlicht (auch), daß ein Vergleich indigener Literatur mit den literarischen Produktionen einer auf schriftlichen Traditionen basierenden Kultur wenig sinnvoll ist. Themen, Lebensumstände, Motivation und Stil klaffen weit auseinander“. (S. 18) Die Anwendung europäischer Konzepte auf indigene Literaturformen wird auch in der Folge kritisch hinterfragt, und als Alternative ein eigenes Analysemodell für die autobiographische Literatur Schwarzaustraliens vorgestellt.

Ebenso interessant ist die Begriffsdiskussion, die die englischsprachige Verwendung von *autobiography*, *biography*, *life history*, *life story*, *personal document* und *personal narrative* erläutert und kritisch beleuchtet. Die kulturübergreifenden Versuche in der Ethnologie, diese verschiedenen Genres zu klassifizieren, stellt Rühl in drei Phasen dar, in denen die jeweils aktuellen wissenschaftsgeschichtlichen Strömungen der Ethnologie wesentlichen Einfluß nahmen. Danach entwickelt die Autorin jedoch, in Anlehnung an die „Autobiographischen Methoden“ von Lehmann (1979/80), ihre eigene Methodik der Quellenbearbeitung. Der Einordnung in drei verschiedene Gruppen anhand formaler Kriterien folgt eine – sicherlich sehr arbeitsaufwendige – komprimierte Zusammenfassung inklusive eines ethnologisch relevanten Kommentars aller (auto)biographischen Texte, die mit Bezug auf ihre Entstehungszeit erstmals literaturhistorisch verortet werden. Dieser literaturgeschichtlichen Systematisierung folgt eine theoretische Auswertung nach Entstehungsbedingungen und Funktion der jeweiligen Autobiographie. Die qualitative ethnologische Analyse, sicherlich der spannendste Teil der Arbeit, schließt diesen Teil der Untersuchung ab.<sup>2</sup>

Die Datenbasis dieser Studie wird in Kapitel 3 „Zeitgenössische Autobiographien von Aborigines-Frauen im Kontext der Aborigines-Literatur“ dargestellt, wobei Rühl ein „gestiegenes Selbstbewußtsein im Zuge politischer Befreiungsbewegungen, das Aufkommen von Protestbewegungen, die Rückbesinnung auf ethnische Identität, bessere Bildungschancen und die Steigerung der Alphabetenrate“ (S. 28) als die wichtigsten Gründe für diese Entwicklung nennt. Erste, auch männliche Autoren, wie David Unaipon und Jack Davis - und in der Folge auch der wichtige Kevin Gilbert - werden genannt. Leider geraten in diese literaturgeschichtliche Darstellung immer wieder die Hintergründe der offiziellen Aborigines-Politik hinein, so daß dieses Kapitel stellenweise zu einem verwirrenden Konglomerat zu geraten droht. Zeitlich stützt sich Rühl dann auf die Epoche zwischen 1929 und 1994, in der sie 26 Texte ausmacht (s. Abb. 1). Die erste Gruppe der Primärquellen umfaßt 14 Autobiographien inklusive eines autobiographischen Romans. Als sekundäre Quellen faßt sie 4 *life histories* zusammen, die von Ureinwohnerfrauen verschiedener tribaler Zugehörigkeiten stammen. Die dritte Gruppe (tertiäre Quellen) umfaßt biographische Essays, fiktive Autobiographien, Interviewsammlungen u.a.m. Chronologisch gesehen stehen in diesem Prozeß Autobiographien in Romanform und von Zweiten oder Dritten aufgenommene Autobiographien am Anfang der Entwicklung. Dann beginnen um 1975 die eigentlichen

---

<sup>2</sup> Eine Quantifizierung der Quellen lehnt Rühl ab, da sie nur unter grober Vereinfachung des Materials und auf Kosten der inhärenten – gerade in diesem Genre so kostbaren – Subjektivität ginge.

Autobiographien aus der Feder der Aborigines-Frauen selbst. Als bisherigen Höhepunkt der Entwicklung sieht Rühl die Jahre 1987/88, bevor eine 'Konsolidierungsphase' der Jahre 1988-1993, in denen Werke wie „Manganinnie“ (1988), „Sombody now“ (1989), „Me and you“ (1989) und „No regrets“ (1992) und viele andere mehr erscheinen, diese Epoche vorläufig abschließt. Eine besondere Qualität hat wohl – als vorerst letztes Werk in dieser Reihe – das von Mutter und Tochter geschriebene Buch „Auntie Rita“ (1994), das das Leben von Rita und Jackie Huggins aus jeweils wechselnder Perspektive beleuchtet.

Abb. 1: Klassifikation der behandelten autobiographischen Texte australischer Ureinwohnerfrauen. Rühl 1996: 43.

In "Entstehung und Funktion der autobiographischen Literatur" (S. 77ff) geht Rühl stark auf die soziopolitischen Hintergrundbedingungen in den '70er Jahren ein, erwähnt aber auch die eher persönlich gefärbten Motive für die neue Literaturbewegung. Die Suche nach Identität und einer positiven *Aboriginality*, die einerseits dem Mitteilungs- und Erklärungsbedürfnis der Aborigines gerecht wird, andererseits aber das „koloniale Medium“ (S. 81) der objektiven, wissenschaftlichen Erforschung ablehnt, werden als plausibles Erklärungsmuster genannt. Bewahrung lokaler und kultureller Traditionen, bei deren schriftlicher Vermittlung die Informierung der weißen Gesellschaft entgegen früherer Geheimhaltung gerne in Kauf genommen wird, sowie die implizit wie explizit geäußerte Gesellschaftskritik sind dabei wichtige Motive mit emanzipatorischem Charakter. Somit können die Autobiographien die Funktion einer eigenen identitätsstiftenden Historiographie übernehmen, die im Vergleich zur herrschenden Geschichtsschreibung einen wesentlichen Kontrapunkt setzen.

Bei der eher persönlichen Motivation, den eigenen Lebensverlauf als Mitglied einer unterdrückten ethnischen Minderheit in Australien darzustellen, untersucht Rühl die typischen Lebensstadien mit ihren ebenfalls typischen Verläufen: Kindheit und Jugend im Großfamilienkreis auf den Reservaten oder den *city fringes*, das Herausreißen aus der vertrauten Umgebung, Eintritt in das Arbeitsleben, die religiöse Erziehung und Umorientierung, die oft erfolgende Rückbesinnung auf aboriginelle Identität. Besonders gravierend griff hierbei die Politik der Assimilation ein, die ganze Kindergenerationen ihren Eltern entriß, um sie in unpersönlichen, staatlichen Institutionen zu erziehen. Gerade zum jetzigen Zeitpunkt versucht sich die australische Regierung in der Wiedergutmachung gegenüber diesen, wie es jetzt heißt, „Gestohlenen Kindern“, die vor der Kommission für Menschenrechte und Gleichstellung in Canberra eine Entschädigung verlangen. Mit Geld allein ist jedoch dieser vielerorts angerichtete Kummer und Schmerz kaum zu sühnen.

Wichtiger Ausdruck der neuen autobiographischen Literaturbewegung ist sicherlich auch das gestiegene Selbstbewußtsein der Aborigines-Frauen, die aufgrund der sozioökonomischen Rahmenbedingungen oft als alleinige Familienvorstände ganzer Großfamilien fungieren. Die Kulturwandlungsprozesse mit ihren internen wie externen Einflußfaktoren auf das Geschlechterverhältnis trugen mit dazu bei, daß Aborigines-Frauen sowohl im öffentlichen Leben als auch im privaten Familienkreis (wobei nach aboriginellem Verständnis das Private durchaus Öffentlich ist) als die herausragenden und artikuliertesten Vertreter ihrer Kultur und Geschichte in Erscheinung treten (vgl. Erckenbrecht 1993:273ff, 356ff). Insofern war die Tatsache, daß sich auch Aborigines-Frauen - in der von ihnen selbst gewählten Form - in der

schwarzen Literatur zu Wort meldeten, nur eine Frage der Zeit. Rühl faßt in ihrer qualitativen Analyse die in der autobiographischen Literatur zum Ausdruck kommenden frauenspezifischen Auswirkungen der Akkulturation mit folgenden Wort zusammen: „Die Lebensläufe sind durch Entwurzelung und die Anpassung an ein europäisches Weiblichkeitsideal (Hausfrau/Arbeit als Hausangestellte) gekennzeichnet, im Bereich der Religion ist anstelle traditioneller Religionsausübung eine Verschiebung hin zum christlichen Glauben zu verzeichnen und hinsichtlich ihrer Rolle in Familie und Gesellschaft übernehmen die Frauen aus den gegenwärtigen Erfordernissen heraus größere Verantwortung in Familie und Organisationen. Der weitgehend pragmatische und optimistische Umgang mit den Veränderungen zeigt das kreative Potential der Aborigines-Frauen – ein Merkmal, das sich wohl auch außerhalb der Autobiographien widerspiegeln dürfte.“ (S. 114) Inwieweit die Aborigines-Frauen jedoch wirklich Anlaß zum Optimismus haben, wird die Zukunft zeigen müssen. Der interessanten Studie Christiane Rühls sowie den Australienforschungen in Deutschland insgesamt wäre es zu wünschen, wenn diese Arbeit bald publiziert und damit jedermann zugänglich würde.

Eine weitere ethnologische Arbeit, die sich mit den Fragen des Kulturwandels unter den Aborigines beschäftigt, ist Iris Domeiers Buch „Akkulturation bei den westlichen Aranda in Zentralaustralien“ (1993). Zwar mögen nicht jedem Australienkenner die westlichen Aranda genauer bekannt sein, Namen wie Albert Namatjira oder seine Herkunftssiedlung Hermannsburg dürfte jedoch jeder schon einmal gehört haben. Genau das ist das Siedlungsgebiet der westlichen Aranda, die zusammen mit ihren Stammesverwandten der anderen Gebiete eine der größten Ethnie Zentralaustraliens darstellen. Domeier, die sich im Zuge einer stationären Feldforschung insgesamt dreizehn Monate in Hermannsburg aufhielt und außerdem umfangreiche Recherchen in den Lutheranischen Archiven in Adelaide betrieb, entwickelt ein lebendiges und vielfältiges Bild des Lebens in den Western MacDonnell Ranges. Während sie einerseits die Rekonstruktion der präkolonialen Kultur der westlichen Aranda unter Berücksichtigung der neuen wissenschaftlichen Konzepte des Landverständnisses, der Lebensform und der Weltanschauung leistet, schreibt sie andererseits auch ein Stück Missionsgeschichte, da sie die Tätigkeiten der Hermannsburger Missionare von ihrem Beginn an historisch sowie in einzelne Missionsetappen gegliedert aufrollt. Dieses vielschichtige Material wertet sie in vierhundert lesenswerten und informativen Seiten aus, die gleichwohl auch etwas Ausdauer verlangen. Vieles ist dabei interessant und spannend zu lesen, und auch ethnologisch wie historisch von großer Authentizität. Die deutschen Missionare<sup>3</sup>, die sich Ende des 19. Jahrhunderts in der australischen Wüste niederließen, brauchten ca. zehn Jahre, um sich unter den für sie widrigen Bedingungen einigermaßen zu etablieren. Erst danach gelang es ihnen, einige wenige Konvertiten zu gewinnen, während die Mehrheit der Aranda skeptisch bis uninteressiert blieb. Später, als die Hermannsburger Missionare zunehmend Einfluß auf die Urbevölkerung erhielten, schreckten sie ihrerseits nicht davor zurück, in empfindlicher Weise in die Lebensweise und Sozialstruktur der Aborigines einzugreifen: Kinder und Jugendliche wurden gewaltsam von ihren Eltern getrennt gehalten und über Nacht in Schlafsäle, wo sie auf dem nackten Steinfußboden übernachten mußten, eingeschlossen. Schule, Arbeit und Gottesdienst wurden später für alle

---

<sup>3</sup> Sehr bekannt und auch einflußreich über die Ethnologie hinaus wurden die zahlreichen völkerkundlichen Publikationen von Carl und Theodor Strehlow, deren Nachlaß Domeier eigentlich bearbeiten wollte. Da alle Strehlow-Angelegenheiten in Australien allerdings ein Politikum sind, andererseits auch erbrechtliche Nachlaßschwierigkeiten bestanden, mußte dieses Forschungsmotiv in seinem ursprünglichen Umfang fallengelassen werden.

Aranda obligatorisch, auch wenn sie sich durch ihre *walkabouts* streckenweise noch Freiräume verschaffen konnten. Obwohl die Missionare, zusammen mit der langsam aber stetig vorrückenden Zivillisation, die aboriginelle Lebensweise Stück für Stück zerstörten, konnten sich die Aranda jedoch wichtige Kulturelemente des *aboriginal way of life* erhalten, so Domeier. Sie zeigt, daß die Auswirkungen der Akkulturation für die Aranda zwar in allen gesellschaftlichen Bereichen von weitreichender Natur waren, diese Veränderungen aber nicht gleichbedeutend mit der völligen Zerstörung der Aborigines-Gesellschaft und ihrer Kultur zu setzen sind. Dies belegt sie mit der Schilderung eines reichen kulturellen und spirituellen Lebens in *ntaria*, wie die Hermannsburger Erde für die westlichen Aranda heißt.

Eine weitere Arbeit, die in Zentralaustralien angesiedelt ist, beschäftigt sich mit den Möglichkeiten und Chancen, die der indigenen Kultur durch den kreativen Umgang mit den Medien gegeben sind: „Fernsehen der australischen Aborigines und Torres Strait Islanders“ (1993) lautet die Studie des Göttinger Ethnologen Klaus Rieländer. Er hat neben einer allgemeinen Erörterung der Medienstrukturen Australiens und den Fernseh-, Video- und Rundfunkproduktionen der Aborigines in erster Linie den weltweit einzigen Fernsehsender, der in den Händen einer indigenen Gruppe ist, in Alice Springs besucht und untersucht. Das besonders lohnenswerte an dieser Arbeit stellt die Tatsache dar, daß erstmal ein Vertreter der Ethnologie – die ansonsten ihr Quellenmaterial durch eigene teilnehmende Beobachtung sowie mündlichen Austausch gewinnt – audiovisuelle Primärquellen erschließt, die ebensoviel, wenn nicht sogar noch mehr, über das kulturelle Selbstverständnis einer indigenen Bevölkerung aussagen können als die Daten, die durch die herkömmlichen Methoden gewonnen werden. Der ethnologische Quellenbestand kann somit um kulturelle Äußerungen erweitert werden, die ansonsten nicht verfügbar wären. Die Entwicklung der aboriginellen Medienwelt, sprich: Zugriff auf die Medien durch Aborigines, Verwendung und Einsatz für ihre Zwecke, Ausstrahlung der Programme, Zuschauerquoten von Aborigines und Nicht-Aborigines, Aufbau eigener Medienstrukturen sowie die Nutzung zusätzlicher Möglichkeiten wie das Internet und sonstiger medialer Vernetzungen, wird außerdem in Zukunft immer mehr an Relevanz gewinnen. Gerade in Australien, in dem ein übermächtiges weißaustralisches Medienangebot mit beinhalten Medien- und Marktgesetzen die Menschen und ihr Bewußtsein in Beschlag nimmt, ist es um so wertvoller, wenn sich indigene Völker auch in diesem Bereich eine Stimme verschaffen können. Diese Entwicklung wird, wie gesagt, in der Zukunft noch an Wichtigkeit zunehmen. Umso sinnvoller ist es jetzt, daß sich Ethnologen dieses Phänomens annehmen.

Als letzte Veröffentlichung in dieser kleinen Präsentation soll die Arbeit von Marlies Wigge-Caase vorgestellt werden, die die 1978 gegründete Selbsthilfeorganisation der Aborigines von Kununurra im Nordterritorium untersucht hat: „Waringarri. Zur Rolle einer Aboriginal Resource Agency in der Entwicklungspolitik in den Kimberleys, West Australien“ (1994). Die profitable Erschließung der Kimberleys durch Viehzüchter, Bergbaukonzerne und die Tourismusindustrie ging wie so oft in Australien für die Aborigines mit dem Verlust von Leben, Land und kultureller Identität einher. Dieser Entwicklung will Waringarri – „a big mob of people“, wie der Name sagt – auf vielfältigste Weise entgegenwirken. Die Autorin, die sich für ihre Feldforschung ein Jahr in Kununurra aufhielt und an den Aktivitäten von Waringarri aktiv teilnahm, schildert die Bemühungen der Organisation, Entwicklungsprojekte für die Region wirtschaftlich erfolgreich zu gestalten und durch arts-and-crafts-Projekte, eine eigene Hausbaugesellschaft und eine eigene Rundfunkstation, die die Bevölkerung von Kununurra mit aktuellen Informationen versorgt, neue Impulse für das wirtschaftliche und

kulturelle Leben der Ureinwohner zu geben. Die Aborigines von Waringarri sind weit davon entfernt – so Wigge-Caase – das übliche klischeehafte Bild des resigniert seiner Vergangenheit nachtrauernden Aborigines zu erfüllen. Umso interessanter ist es, in dieser Fallstudie von zukunftsweisenden und identitätsstiftenden Initiativen zu hören, die zwar nicht vorbehaltlos auf jede andere *aboriginal community* übertragen werden können, die aber trotz aller Probleme dennoch Mut machen und somit als positives Beispiel fungieren können.

Zum Abschluß sei mir noch ein Wort in eigener Sache vergönnt. Eingangs wurde ja bereits auf die Relevanz der ethnologischen Frauen- und Geschlechterforschung in Australien verwiesen, die ich theoretisch wie empirisch in meinem Buch „Frauen in Australien – ‚Aboriginal Women‘ gestern und heute“ (1993) völlig neu fassen konnte. Regional wurde sich hier besonders auf die „Murris“ (oder „maris“) im Norden von New South Wales konzentriert, deren kulturelles und traditionelles Leben in Vergangenheit und Gegenwart erfaßt wurde. Die frauenspezifische Kulturanalyse – sowohl gesamtaustralisch für die Aborigines-Gesellschaft wie auch einzelethnisch für die Kamilaroi – spielte dabei naturgemäß eine herausragende Rolle.

Diese Arbeit wurde wie alle anderen in diesem Beitrag vorgestellten Studien in der Mundus Reihe Ethnologie des Holos-Verlages in Bonn publiziert. Es ist diesem Verlag in Bonn zu verdanken, daß allen genannten jungen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen eine Möglichkeit zur Publikation gegeben wurde, so daß nicht nur ein kleines Fachpublikum sondern auch ein Leserkreis, wie er sich bspw. durch die Gesellschaft für Australien-Studien erschließt, Zugang zu diesen Forschungsarbeiten finden kann.

### **Bibliographie:**

- Domeier, Iris (1993). *Akkulturation bei den westlichen Aranda in Zentralaustralien*. Bonn: Holos-Verlag, Mundus Reihe Ethnologie Bd. 63.
- Erckenbrecht, Corinna (1993). *Frauen in Australien – ‚Aboriginal Women‘ gestern und heute*. [Tradition und Transformation der Frauenrolle bei den australischen Aborigines – unter besonderer Berücksichtigung der Kamilaroi in Nord-New-South-Wales. Diss. Universität Freiburg 1992] Bonn: Holos-Verlag, Mundus Reihe Ethnologie Bd. 62
- Rieländer, Klaus (1993). *Fernsehen der australischen Aborigines und Torres Strait Islanders*. Bonn: Holos-Verlag, Mundus Reihe Ethnologie Bd. 69.
- Rühl, Christiane (1996). *Die autobiographische Literatur australischer Aborigines-Frauen*. Berlin, Frankfurt: Peter Lang. Europäische Hochschulschriften, Reihe XIX, Bd. 44.
- Wigge-Caase, Marlies (1994). *Waringarri. Zur Rolle einer Aboriginal Resource Agency in der Entwicklungspolitik in den Kimberleys, West Australien*. Holos-Verlag, Mundus Reihe Ethnologie Bd. 77.